

Isenthal im 18. und 19. Jahrhundert

Verkehrsverhältnisse	Einwohnerzahl	Abwanderung
Viehzucht	Zunamen / Vornamen	Pflegerat
Heimstätten	Alkohol	Kirchenrat
Ernährung	Landwirtschaft	Schulrat
Bevölkerung	Kleingewerbe	Entwicklungen
Klima	Bautätigkeit	Bundespolitik
Kriegerische Ereignisse	Heimarbeit	Zivilstandswesen
Krisen	Auswanderer	

Textauszüge aus dem Buch von **Hedwig Kleiner-Aschwanden, Meilen/Stettli**
Aschwanden Familienchronik 1600 - 2000

Der fundiert recherchierte Text zeichnet ein detailliertes Bild der Zeit unserer Ur-Ur... -
Grosseltern.

In den ausgewählten Texten geht es ums ganze Isenthal. Die Aschwanden-Linie wird auf
den nicht kopierten 200 Seiten verfolgt.

DIE SITUATION IM 18. JAHRHUNDERT

Im Zusammenhang mit den genannten Wanderbewegungen wollen wir uns kurz die damaligen **Verkehrs- und Transportverhältnisse** vergegenwärtigen. Der kürzeste Weg vom linken Ufer aus z.B. nach Altdorf führte über den Urnersee, was nicht ungefährlich und sehr witterungsabhängig war. Für den Personentransport wurden Ruderschiffe, für Güter und Vieh sogenannte 'Nauen' benutzt. Zur 'Schiffig'- Haltung waren Seeanstösser wie etwa die Treibwirte oder die Isleten-Besitzer verpflichtet. Einwohner von Bauen besaßen teilweise auch eigene Boote. So ist jedenfalls von Johann Joseph Remigius (121) überliefert, dass er Ende Februar 1753 von einem Stein erschlagen wurde, der in der Nähe der Isleten in sein Schiffchen fiel.

Die Landverbindung von Seelisberg nach Seedorf und Altdorf führte über Bauen und Isenthal, ging also stark bergauf und bergab und erforderte einen beachtlichen Fussmarsch. Sie wurde die 'Strass' oder 'Landstrass' genannt und diente auch als Alpweg ins Isental. Von Seelisberg aus verlief der Weg am Schlösschen *Beroldingen* vorbei und über die *Wissig* nach Bauen. Von dort stieg er Richtung *Bärchi* an und senkte sich dann gemächlicher bis zur Schwybogenbrücke unterhalb des Dorfes Isenthal. Weiter ging es nun auf der 'Strass' talauswärts über das *Birchi* bis zur Fruttkapelle. Dort verzweigte sie sich. Ein Weg wand sich durch die 'Kehren' steil hinunter an die Isleten, wo das Tal einen Holzplatz und eine Sust besass. Der andere Pfad wendete sich südwärts über die 'Grogband' bis 'Engisort' und dem Ufer entlang nach Seedorf.

Die gebirgige Gegend und die schlechten Wege erlaubten wohl nur beschränkt den Einsatz von Zugtieren und Wagen. Die Lasten mussten mittels Rückenkörben und Traggestellen, 'Räaf' genannt, befördert werden. Ein Träger lud nicht selten mehr als 100 Kilogramm auf seinen Rücken. Wenn Schnee lag, gestalteten sich Transporte einfacher, dafür gefährlicher. Holzstämmen konnten z.B. über den Schnee 'ggraischet', Wildheu auf 'Hooräschlittä' zu Tal transportiert werden.

Auch das 18. Jahrhundert blieb eine Blütezeit der **Viehzucht**. Die Betriebe der meisten Urner Bauern waren aber klein und der Viehhandel nicht ergiebig. Einen wichtigen Stellenwert hatte im Isental vor allem auch die Kleintierhaltung. Die **Alpwirtschaft** nahm ebenfalls einen ungeahnten Aufschwung. Über zwei Drittel aller Alpen befanden sich in Korporationsbesitz. Neben den Bodenallmenden war auch der **Wald** zum grössten Teil Korporationsgut. Man konnte ihn frei nutzen, mit Ausnahme der Bannwälder, liess ihm indes noch wenig Pflege angedeihen. Im Winter brachte die **Forstwirtschaft** Arbeit und Verdienst. Das Holz wurde für den Hausgebrauch sowie als Rohmaterial zu gewerblichen Zwecken verwendet und vor allem auch ausgeführt. Brenn- und Sagh Holz wurden bis nach Luzern geliefert. Gegen Ende des Jahrhunderts bestanden in Uri eine ganze Anzahl Sägemühlen, welche 'Trämel' zu Bauholz verarbeiteten. Hinter dem Dörfli Isenthal wurde beispielsweise um 1796 eine erste Sägerei erstellt, und an der Isleten waren zeitweise sogar deren zwei in Betrieb.

Bezüglich der **Heimstätten** fällt auf, dass in der Talstufe schon damals Wohnhaus und Stall fast immer getrennt standen, oft ergänzt durch zusätzliche Heugaden. Zunehmend bestand auch die Tendenz zur Schaffung dauernd bewohnter Anwesen im höher gelegenen Berggebiet. Auf den Alpen waren die Gebäude in sehr einfacher Bauweise gehalten, ursprünglich einräumig, später aufgeteilt in Wirtschaftsräume und Stube.

Mit der Alpwirtschaft eng zusammenhängend stand die Errichtung von sogenannten '**Käsgaden**', die seit dem 17. Jahrhundert bezeugt, aber wohl schon länger gebräuchlich waren. Es handelte sich dabei um eingeschossige Speicher aus Holz, die an den Ecken auf aufgeschichteten Steinen ruhten und als Lagergebäude für Käselaibe dienten. Im Isenthaler Grosstal befand sich eine ganze Anzahl davon um die alte, 1684 erbaute St. Jakobs-Kapelle geschart. Man nannte diese Örtlichkeit, am Ende der 'Alpgasse' bzw. am Ausgangspunkt zu den verschiedenen Alpgebieten gelegen, *bei den Käsgädmeren*. Noch 1777 wurden dort drei Allmendplätze vergeben zum Bau von Käsespeichern und zwar an Gesuchsteller aus Bauen und Seelisberg, welche mit ihrem Vieh die Oberalp bestiegen. Solche 'Käsgaden' gehörten auch zur Alp *Bolgen* sowie zu *Hangbaum*. Die Käselaibe wurden täglich in die 'Käsgaden' getragen und auch dort besorgt, denn auf den Alpen gab es noch keine für die Lagerung geeigneten Einrichtungen. Im Herbst trug man die fertigen Käse auf Traggabeln bis nach Bauen und Seelisberg oder zur Ausfuhr bzw. zum Weitertransport per Schiff an die Isleten.

Die **Lebensverhältnisse** in den linksufrigen Seegemeinden scheinen sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts merklich verbessert zu haben. An allen drei Orten entstanden bis zur Jahrhundertmitte zahlreiche anspruchsvoll ausgestaltete Wohnhäuser, was für einen gewissen Wohlstand spricht. Angesehen waren Bauern und Äpler, die grosse 'Sennten' besaßen, aber auch Handwerk bekam goldenen Boden. Ein Michael A. wird als Maurermeister, Franz A. als Schreinermeister und Franz Joseph A. als Zimmermeister genannt. In Bauen stammten Handwerker oftmals aus dem Andreas-Stamm, während Angehörige des Balz-Stammes eher der Scholle treu blieben. Gegen Ende des Jahrhunderts kamen Wirtshäuser auf, meistens stattliche Bauten, und die Wirte zählten zu den wohlhabenden und einflussreichen Leuten.

Die **Ernährung** basierte nach wie vor auf Selbstversorgung. Fleisch kam nur an Festtagen auf den Tisch, Brot galt lediglich als Krankenkost. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde Kaffee äusserst beliebt, und das Kaffeetrinken verbreitete sich bis auf die höchsten Alpen, wo vorher nur Käsemilch genossen werden konnte.

Die **Bevölkerung** nahm im Laufe des Jahrhunderts nur schwach zu. Infolge der Abwanderung zeigte sich in Seelisberg eine geringe Abnahme der Einwohnerzahl, während Bauen, Seedorf und vor allem Isenthal Zuwachs erhielten. Letzteres wuchs in der Zeit von 1745 bis 1799 auf das Doppelte an, nämlich von 185 auf 360 Seelen, was auf die Zuwanderung besonders von Bauen her zurückzuführen ist. Ein starker Geburtenüberschuss setzte hingegen erst im beginnenden 19. Jahrhundert ein.

Ausser den bekannten Todesursachen wie Kinder- und Müttersterblichkeit, ansteckende Krankheiten und als Folge von Armut und Mangel waren vor allem die Männer oftmals mannigfachen Gefährdungen an Leib und Leben ausgesetzt. Nicht selten kamen Gebirgsbewohner durch Ertrinken in Wildbächen oder im See, durch Abstürze oder Steinschlag sowie bei Bränden ums Leben, oder sie wurden beim Holzfällen getroffen, von Lawinen verschüttet, fielen im Krieg oder später in fremden Diensten.

Obschon das **Klima** im 18. Jahrhundert milder wurde, hatten die Menschen in Uri auch unter schlechten Jahren zu leiden. 1709 erlebten sie nach einem strengen Winter eine Missernte mit nachfolgender Hungersnot. Als Hungerperiode gelten ebenfalls die Jahre 1739 bis 1743. Wiederum schlechte Ernten gab es dann 1770/71, 1785, 1789/90 und 1793 bis 1795. In der europaweiten Hungerkrise von 1770/71 hatten in Uri erstmals die Kartoffeln dazu beigetragen, die Not zu lindern. Am Ende des Jahrhunderts machten strenge Winter der Bevölkerung zu schaffen, nämlich 1796, 1798 und 1799. Viehseuchen traten in den 30er- und 40er Jahren sowie 1771 bis 1773 und 1796 auf. In den schlechten Jahren nahmen auch die Todesfälle von Menschen zu.

Kriegerische Ereignisse brachten zusätzlich Schrecken und Elend ins Land. Im 2. Villmergerkrieg von 1712 verloren, wie schon erwähnt, auch mehrere Kämpfer aus der Aschwanden-Sippe ihr Leben. Der Franzoseneinfall von 1798/99 richtete auch im Urnerland grosse Verwüstungen an Kulturen und Gebäuden an und verstärkte die seit den 70er Jahren angewachsene schwere Armut. Die fremden Truppen überschwemmten die Dörfer, belegten die Häuser und requirierten Lebensmittel und Vieh. Das abgeschlossene Isental spielte eine besondere taktische Rolle wegen dem hier vorbeiführenden Landweg zwischen Nidwalden und Uri, der von wechselnden Truppenkontingenten benutzt wurde. Während des Volksaufstandes der Urner verteidigten die wehrfähigen Isenthaler am 8./9. Mai 1799 ihr Tal erfolgreich gegen französische Angriffe von Bauen und der Isleten aus, verloren aber drei ihrer besten Schützen. Pfarrer Imholz handelte eine ehrenhafte Kapitulation aus, gemäss welcher sie die Waffen behalten durften. Isenthal hatte vergleichsweise weniger zu leiden als die Dörfer am See, und die Kriegsschäden lagen deutlich unter dem Landesdurchschnitt. Doch war auch der Schiffsverkehr völlig zusammengebrochen, und man litt an allem Mangel, was man nicht selbst herstellen konnte.

Eine weitere Katastrophe bedeutete der auf den Föhn zurückzuführende **Brand** von **Aldorf** vom 5. April 1799, sodass das 18. Jahrhundert im ganzen Lande Uri in grösster Verzweiflung zu Ende ging.

DAS ISENTAL IM 19. JAHRHUNDERT

Die umerische Bevölkerung hatte, wie schon ausgeführt, einen wirtschaftlich schwierigen Start ins neue Jahrhundert. Ein zunehmender Geburtenüberschuss sowie verschiedene **Krisen** führten zusätzlich zur Verschlechterung des Verhältnisses zwischen der Nahrungsmittelbasis und der Bevölkerungszahl, sodass Armut und Elend in vielen Familien einkehrten.

Das Jahr 1816 war europaweit ein ausgesprochenes Krisenjahr, vor dem auch Uri nicht verschont blieb. Auf Missernten folgte 1817 Hungersnot und Teuerung. Auf dem Höhepunkt des Lebensmittelmangels waren sogar Kartoffeln kaum mehr erhältlich. Ähnliche Schwierigkeiten richtete 1845 eine Kartoffelkrankheit an. Lawinenwinter wurden in den Jahren 1808, 1809, 1817, 1819 und 1824 verzeichnet. Überschwemmungen kamen in Uri zwischen 1800 und 1840 mehrmals vor. Besonders 1831 war Bauen stark betroffen und Isenthal im gleichen Jahr sogar dreimal.

1859 wurde die alte St. Jakobs-Kapelle im Grosstal, in der Nähe des Lauelibachs gelegen, vom Wildbach unterspült und musste abgebrochen und versetzt werden. Auch die Käsgäden waren in Mitleidenschaft gezogen worden. Sie wurden teils aufgegeben, teils dem im Gefahrenbereich neuverlegten Strässchen entlang wieder aufgerichtet. Der damalige Weg nach Hütten und Oberalp hatte an der alten Kapelle vorbei gegen *Port -Schwändi -Lanzigschwand -Riedmatt* geführt. Der Gitschenerweg zweigte hinter dem *Port* ab Richtung *Stettli -Spiegelberg*.

Im Jahre 1868 führte auch die Reuss Hochwasser. 1889 richtete ein starkes Hagelwetter in der Gegend des linken Seeufers grosse Schäden an.

Verbreitete Volksübel und Krankheiten waren Tuberkulose, Lungenentzündungen und die Kindersterblichkeit. Zusätzlich herrschte 1802 in Uri eine Blatternepidemie, und auch 1815/16 gab es als Folge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten hohe Sterbezahlen.

In den 1860er Jahren muss auch das Isental wiederholt von Epidemien, hauptsächlich von ansteckenden Kinderkrankheiten, heimgesucht worden sein. Aussergewöhnlich viele Todesfälle sind verzeichnet in den Jahren 1865 (26), 1868 (40), 1869 (26), 1870 (22). Betroffen waren vor allem die Kinder und Säuglinge. Eine Familie Walker verlor beispielsweise vom 8. Januar bis zum 24. März 1869 4 Buben und 4 Mädchen. Die engen Raumverhältnisse und mangelnde Hygiene leisteten einer erhöhten Ansteckungsgefahr natürlich Vorschub.

Die Zahl der **Einwohner** in den linksufrigen Herkunftsgemeinden unserer Vorfahren stieg gegen die Jahrhundertmitte sprunghaft an. **Seelisberg** wuchs zwischen 1811 und 1850 von 404 auf 649 Seelen, **Isenthal** von 351 auf 502 und bis 1900 sogar auf 595 Personen an. **Bauen** zählte 1850 175 Einwohner.

Einerseits ist diese Entwicklung im Isental auf den Zustrom von auswärts zurückzuführen, anderseits auf die grossen Familien. Eine Kinderzahl von 10 und mehr war keine Seltenheit. Allerdings starben etwa 50% davon als Kleinkinder oder schon vor dem 20. Altersjahr. Allgemein betrug die Lebenserwartung in der Schweiz 1840 ebenfalls nur noch etwa 40 Jahre.

Weil Ehen meistens nur innerhalb enger geographischer Grenzen geschlossen wurden, durften zahlreiche Brautleute erst nach kirchlichem Dispens heiraten, da sie zu nahe verwandt waren. Im 19. Jahrhundert kamen vermehrt auch uneheliche Geburten vor, besonders in den unteren Schichten, wo Armut eine Eheschliessung häufig gar nicht zulies. Der ledigen schwangeren Frau aber stand ein dornenvoller Weg bevor. Sie hatte sich einem Geburtsverhör zu unterziehen und vor dem zuständigen Gericht zu verantworten, dies sogar unter Eidesleistung, während es dem Mann leichter fiel, die Vaterschaft abzustreiten. Demgegenüber konnte es aber auch vorkommen, dass einem Paar, das heiraten wollte, Ehehindernisse in den Weg gelegt wurden. Man versuchte so, die Armut, die man auch mit Liederlichkeit gleichsetzte, zu bekämpfen. Solche Eheverbote waren aber eher mitverantwortlich für die Zunahme nichtehelicher Geburten. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass ein illegitimes Kind den Geschlechtsnamen des Vaters erhielt, wenn dieser hinlänglich bekannt zu sein schien, andernfalls den Namen der Mutter, was nach der abgeschlossenen Vereinheitlichung des Zivilstandswesens auf eidgenössischer Ebene in Uri etwa 1888 üblich wurde.

Auch die Aschwanden-Familien verzeichneten ein zahlenmässiges Wachstum, einhergehend mit einer Verschlechterung der sozialen Verhältnisse. Zur Unterscheidung wurden den einzelnen Familien entsprechende **Zunamen** beigegeben, was aus den Stammtafeln ersichtlich ist. Eine grössere Vielfalt entstand ebenfalls bei den **Vornamen**, die bisher ausschliesslich aus der Bibel stammten oder nach Heiligen und Märtyrern benannt waren.

Bei den Männernamen kam in der V. Generation, also etwa ab 1700, JOSEPH gross in Mode und stand auch im 19. Jahrhundert und später an der Spitze. Von den früheren Namen hielten sich ANDREAS, JOHANN, MICHAEL und JAKOB, neu kamen FRANZ, ANTON, KARL und später noch ALOIS und JOST auf die vorderen Plätze. In der VI. Generation wurden Doppelnamen gebräuchlich, z.B. FRANZ JOSEPH (Franzsepp), JOSEPH MARIA (Maryjä) und JOHANN JOSEPH (Hanssepp).

Ungefähr gleichzeitig mit Joseph wurde bei den Mädchennamen JOSEPHA sehr beliebt, häufig kombiniert mit MARIA und ANNA. Überhaupt kamen auch diese beiden Namen im 19. Jahrhundert praktisch nicht allein vor, sondern als MARIA ANNA oder ANNA MARIA oder andern Namen vorangestellt, z.B. ANNA BARBARA, MARIA EVA. Wenn Schwestern die gleichen Taufnamen trugen, etwa Maria Anna Josepha, ist es oft fast unmöglich, den Rufnamen herauszufinden, da auch in den Quellen Verwechslungen vorkommen. Ebenfalls recht gebräuchlich wurden KATHARINA, AGATHA, FRANZISKA, URSULA, ALOISIA, ELISABETHA und VERENA. Maria und Anna kamen nun vermehrt als Einzelnamen vor, und gerne taufte man die älteste Tochter einer Familie auf den Namen der Gottesmutter.

Der starke **Bevölkerungszuwachs** hatte verschiedene Auswirkungen sowohl auf den Einzelnen als auch auf die Gemeinschaft. Die kleinen, verstreuten Heimwesen, die bei Erbgang oft noch geteilt wurden, vermochten die grossen Familien kaum mehr zu ernähren. Manche endeten als Schuldenbäuerlein oder verliessen sogar bei Nacht und Nebel wegen Zahlungsunfähigkeit ihren Wohnsitz, ohne allerdings andernorts bessere Zukunftsaussichten zu haben. Man nannte diese Art von Konkurs "är hed uffghyyt".

Familien kamen noch zusätzlich in Not, wenn der Ernährer starb. Ältere Leute, die nicht mehr für sich selbst sorgen konnten, wie auch Witwen und Waisen, Nichteheliche und Verdingkinder mussten von der Gemeinde, die aber praktisch auch über keine Mittel verfügte, unterstützt werden, wurden also armengenössig.

Als weiteres Übel hielt der **Alkohol** Einzug in die verarmten Täler. Der Genuss z.B. von Kartoffelschnaps breitete sich zu einer wahren Seuche aus. Es kam vor, dass ein Bauer Hab und Gut vertrank, und sogar Familienmütter verfielen dem Branntwein, wohl um die drückenden Sorgen und das tägliche Elend zu vergessen. Man erzählt noch heute davon, wie ein Bergbauer sein Heimetli beim Jassen in der Wirtschaft unter Alkoholeinfluss für 5 Franken versetzte. Als dann allerdings der Käufer seinen neuen Besitz besah, weigerte sich die Frau, das Haus mitsamt ihrer Kinderschar zu verlassen. Dieser hatte ein Einsehen und verzichtete auf den Handel.

Am Ende des 19. Jahrhunderts wurden in der Schweiz pro Kopf der Bevölkerung und pro Jahr 11 Liter Schnaps, 37,5 Liter Bier und 50 Liter Wein getrunken. Der Alkohol machte damals die sozial schwächeren Schichten noch ärmer. Erst durch die Alkoholgesetzgebung der 80er Jahre (eidgenössisches Monopol) wurde der Schnaps verteuert und damit dem Missbrauch gesteuert. Die Industrialisierung verbesserte zudem die Lebensbedingungen in der Schweiz und reduzierte so die Flucht in den Alkohol.

Die **Landwirtschaft** bildete auch im 19. Jahrhundert den Haupterwerbszweig und die eigentliche Lebensgrundlage der Urner Täler. Eine 1885 durchgeführte Viehzählung ergab im Isental: kein Pferd, 181 Kühe, 110 Rinder, 61 Kälber, 239 Schafe, 516 Ziegen und 29 Schweine. Viehzucht und -export bekamen in Uri grosse Bedeutung, ermöglicht vor allem durch verbesserte Verkehrswege: Gotthardstrasse 1830, Dampfschiffgesellschaft 1837, Axenstrasse 1864, Gotthardbahn 1882. Das Isental allerdings lag abseits der Heerstrassen und profitierte wenig davon.

Aber auch die Einfuhr, besonders von Lebensmitteln, wurde vereinfacht. Teigwaren z.B. hielten Einzug um 1880, als italienische Arbeiter beim Bau des Gotthardtunnels beschäftigt waren. So wurden Selbstversorgung und Vorratshaltung gegen Ende des Jahrhunderts zunehmend unwichtiger.

Da im kargen Isental nicht mehr wie in früheren Zeiten praktisch alle Bewohner als Bauern, Pächter, Knechte oder Tagelöhner in der Landwirtschaft ihr Auskommen finden konnten, entwickelten sich, häufig im Nebenverdienst, weitere selbständige **Berufe** bzw. eine Art **Kleingewerbe**. Es war im waldreichen Tal naturgegeben, dass die Waldnutzung und Holzbearbeitung die wichtigste Rolle spielte. So verdiente mancher sein Brot als Holzer, Flösser, Säger, Fuhrhalter, Schreiner, Zimmermann, Schindelmacher, Treppenbauer oder Küfer.

Für die Bekleidung sorgten der Schuhmacher, der Schneider sowie Frauen als Spinnerinnen von Schafwolle oder Leinenweberinnen, die den Hanf aus den zahlreichen Allmendgärten verarbeiteten. Was die Selbstversorgung nicht hervorbrachte, beschaffte man sich im Kramladen, beim Bäcker oder in der Wirtschaft, dort hauptsächlich den berüchtigten Branntwein.

Geringe Nebeneinkünfte trug auch das Amt des Sigristen, Wegmeisters, Bannwarts oder Landsmarchers ein. Zu jener Zeit noch wenig einträglich waren ebenso die Besoldungen von Pfarrer, Lehrpersonen oder Gemeindegemeindeführer.

Mit dem Aufkommen des Tourismus gegen die Jahrhundertwende waren Isenthaler als Bergführer innerhalb und ausserhalb des Tales sehr gesucht. Manche Talgenossen bewährten sich auch seit jeher als treffsichere Schützen und Jäger, und die Jagd genoss stets einen hohen Stellenwert.

Das Leben spielte sich im Übrigen in sehr bescheidenem Rahmen ab. Für Abwechslung im strengen Alltag oder eigentliche Vergnügungen bot sich wenig Gelegenheit oder Freizeit. Einzig am Sonntag versammelte sich nach dem Besuch der Messe und dem anschliessenden Mittagessen Jung und Alt zu einer ausgedehnten Jasspartie. Höhepunkte im Jahreskreis bildeten die kirchlichen Feste. Die 'Chilwi' am 3. Oktobersonntag, nach dem Gallustag, wurde in den Wirtschaften bei Musik und Tanz ausgiebig genossen. Zum häuslichen Festmahl gehörte Schafbraten mit Kabis sowie Krapfen und Pasteten. Das Schützenwesen, das im Isental wie in ganz Uri hoch im Kurs stand, fand den jährlichen Abschluss am 'Uusschiesset', ebenfalls im Oktober.

Das Anwachsen der Bevölkerung rief um die Mitte des Jahrhunderts einer vermehrten **Bau-tätigkeit**. Da das Eigenland beschränkt war und nur wenige Heimwesen bei Erbgang nochmals geteilt werden konnten, stieg die Zahl der landlosen Familien. Wie früher schon für Käsgaden und Alpgebäude üblich, wurden nun Hausplätze im Baurecht auf Korporationsgebiet vergeben, auf denen einfache 'Gaadehüuser' entstanden. Das war im Bereich des hinteren Grosstaales, in der Gegend von St. Jakob, der Fall. Um die 10 Häuser bildeten das *Untere* und *Obere Stettli*. Da mehrere Vorfahren zu den dort ansässigen 'Geissbauern' gehörten, konnte man sogar den Ausdruck 'Aschwanden-Stettli' hören. Diese Vielzweckbauten erlaubten die Haltung von Kleinvieh und die Einlagerung von Heu. Als Lebensgrundlage reichte das allerdings nicht aus.

Während sich die Frauen den Gärten und den Tieren sowie dem Verarbeiten von Wolle und Hanf widmeten und die Hüterbuben Schafe und Geissen auf das höher gelegene Allmendland trieben, gingen die Männer, wie schon erwähnt, einem Nebenerwerb nach. Während des Winters konnten sie mit Holzen einen Zusatzverdienst erwerben. Wichtig war auch das Einbringen von Wildheu, das Sammeln von Beeren oder im Herbst von dürrem Laub und Streue. Den schulfreien Sommer über verdingten sich manche grösseren Kinder zur Entlastung der Familie bei Bauern oder als Knechtlein bzw. Mägdlein auf die Alpen. Das führte zu einer sinnvollen Beschäftigung und verhalf zu Selbständigkeit und Tüchtigkeit.

Im Bereich des Dörfli wurde die **Heimarbeit** in der zweiten Jahrhunderthälfte zu einer willkommenen Einnahmequelle. Im Zuge der Industrialisierung und der aufkommenden **Textil-fabriken** in Gersau, im schwyzerischen Oberarth, im zugerischen Ägeri, Baar und Cham sowie im zürcherischen Knonaueramt begann die Heimarbeit eine wichtige wirtschaftliche Rolle zu spielen. Auch Isenthaler Frauen beschäftigten sich mit Baumwollspinnen, Seidenkämmlen und Seidenweben und halfen so mit, ihre Familien durchzubringen. Schon Mädchen ab dem 12. Altersjahr eigneten sich für die feine, anspruchsvolle Arbeit. Das Material konnte bei sogenannten 'Ferggern' in Altdorf oder Flüelen bezogen und dann dort die fertige Ware wieder abgeliefert werden. Es kam auch vor, dass Einheimische, die unter der Woche in auswärtigen Fabriken tätig waren, von dort Arbeit nach Hause brachten. Der Seidenherr in der Fabrik verkaufte das fertige Produkt in die Städte und ins Ausland. Das eidgenössische

Fabrikgesetz von 1877 steuerte den Auswüchsen in den Betrieben und brachte Verbesserungen, z.B. bei der Kinderarbeit.

Die von Ingenieur Karl Emanuel Müller erbaute und 1853 in Betrieb genommene **Papierfabrik** an der Isleten gab ebenfalls 3 Erwachsenen und ca. 10 Kindern zwischen 10 und 16 Jahren Verdienst. Allgemein erhielt die Wasserkraft grosse Bedeutung für den Betrieb mechanischer Einrichtungen wie Mühlen, Sägereien und Schmieden. Bis etwa 1870 verfügte jede Urner Gemeinde über mindestens eine Sägerei.

Die schlechte wirtschaftliche Lage des 19. Jahrhunderts führte in der Schweiz zu einer **Auswanderungswelle** ins übrige Europa oder gar nach Amerika. In Uri zeigte sich diese Tendenz erst in der zweiten Jahrhunderthälfte. Nachdem das Söldnerwesen noch bis zur Mitte des Jahrhunderts eine allerdings abnehmende Rolle gespielt hatte, wanderten manche Urner seit den 80er Jahren bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts via Basel nach den Vereinigten Staaten aus. Spezielle Reise-Agenturen vermittelten den Auswanderungswilligen Schiffsplätze, und die Gemeinden übernahmen teilweise die Spesen für die Überfahrt.

Im Isental blieb die Abwanderung trotz Überbevölkerung und Armut zahlenmässig vorerst gering. Aus den dort ansässigen Aschwanden-Familien verdingten sich um 1830 nur gerade zwei Brüder als **Söldner**. Der ältere von ihnen starb 39-jährig in neapolitanischen Diensten, der jüngere 45-jährig in der Türkei. Erst wieder in den 50er Jahren stand ein Aschwanden in päpstlichen Diensten und kämpfte im Piemont. Nach der Einigung Italiens 1860 und vermutlich einem Aufenthalt in Rom kehrte er in die Heimat zurück, gründete eine Familie und wurde fortan der 'R ö m e r' genannt. Anfangs des 20. Jahrhunderts kam ein weiterer als Fremdenlegionär in Nordafrika mit 34 Jahren ums Leben.

Die meisten **Auswanderer** suchten nach 1850 in fremden Ländern bessere Arbeitsbedingungen. Es handelte sich dabei weniger um ganze Familien als um ledige Einzelpersonen oder Geschwister. Von 6 Isenthaler Burschen mit den Geburtsjahren 1853 bis 1864 zogen einer nach Deutschland, zwei nach Frankreich und drei nach Amerika bzw. San Francisco. Zwei Mädchen gingen als Dienstmägde nach Paris, wo sich eine davon verheiratete. Die jungen Männer arbeiteten wohl in erster Linie in der Landwirtschaft. Über ihr Schicksal ist oft kaum mehr als das Todesjahr bekannt, oder sie mussten sogar als verschollen erklärt werden. Vor der Jahrhundertwende emigrierten nochmals drei Burschen aus dem Tal, einer nach Amerika, zwei nach Deutschland.

Zahlreicher wurden im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die **Abwanderungen** von jungen Isenthalern und oft von ganzen Familien in andere Teile Uri oder der Schweiz. Manche liessen sich im Reuss- oder Schächental nieder. Ebenso viele zogen in die angrenzenden Kantone bis hinaus ins Zugerland und die zürcherischen Grenzregionen, wo die Textilfabriken in Blüte standen. Erstere verdienten ihren Lebensunterhalt hauptsächlich in der Landwirtschaft, der Holzverarbeitung und bei der Gotthardbahn. Die Letzteren arbeiteten in den Spinnereien und Webereien. Frauen waren auch in Haushalt und Verkauf tätig.

Neue **Verkehrsmittel** erleichterten die Talflucht und brachten zugleich auch neue Arbeitsmöglichkeiten, z.B. Eisenbahn und Schifffahrt. Diese wurde für die Erschliessung des Isentals besonders wichtig, und es mag erstaunen, dass im Jahre 1888 an der Isleten 5271 Passagiere das Dampfschiff benutzten.

Die in Isenthal und den übrigen Gemeinden des westlichen Urnerseeufers Zurückbleibenden zeigten einen überdurchschnittlichen Grad der Verarmung und konnten sich trotz Fleiss und karger Lebenshaltung kaum aus der Bedrängnis herausarbeiten. Armut und Elend verursachten deshalb grosse Armenlasten und stellten den **Pflegrat** (Armenpflege) vor schier unlösbare Aufgaben. Die Hilfsbedürftigen, sogenannte 'Hausarme', für deren Lebensunterhalt der Waisenvogt besorgt zu sein hatte, konnten nur spärlich unterstützt werden. Nicht selten kam es sogar vor, dass arme Kinder durch Betteln mithalfen, die Familie über Wasser zu halten, was aber von der Mehrheit der Bevölkerung nicht gerne gesehen wurde. Es gab andererseits auch wohlhabendere Bauern, die Lebensmittel an Bedürftige abgaben.

Die Gemeinden sahen sich ebenso gezwungen, gegen fremde Bettler und Landstreicher, sogenannte 'Kundis' oder 'Fecker', vorzugehen. Für diese unangenehme Aufgabe wurden 'Bettelvögte' oder 'Dorfjäger' eingesetzt.

Verantwortlich für das Wohl der Gläubigen und die kirchlichen Institutionen war der **Kirchenrat**. Als einflussreichster Mann in der Gemeinde amtierte der Kirchenvogt (Kirchengutsverwalter) und blieb zeitlebens hoch angesehen. Nebst den Sigristen für Kirche und Kapelle hatte die Pfarrei noch weitere, meist schlecht bezahlte Posten zu besetzen: Organist und Blasbalgtreter, Kreuz- und Fahnenträger bei Prozessionen und Beerdigungen.

Das bedeutendste Gemeinschaftswerk jener Zeit stellte der Kirchenneubau dar, der 1821 vollendet war. Die wackeren Talleute leisteten Fronarbeit, und edle Wohltäter halfen mit Spenden. Kirchenvogt Jost Aschwanden (c von 228) von der *Bärchi* liess zum Beispiel das Fundament und das Mauerwerk auf eigene Kosten erstellen. Ganz allgemein gesehen spielte die praktische Solidarität unter den Talbewohnern zu allen Zeiten eine entscheidende, ja überlebenswichtige Rolle.

Auch der **Schulrat** hatte keine leichte Aufgabe. Die Schulverhältnisse und das Bildungswesen waren noch nicht weit entwickelt. Es mangelte an finanziellen Mitteln, an Interesse seitens der Bevölkerung, an Räumlichkeiten, Lehrmitteln und ausgebildeten Lehrkräften.

Immerhin wurde 1805 eine ernerische Schulordnung erlassen und der Schulbesuch obligatorisch erklärt. Die Schulpflicht dauerte bis etwa 1875 nur 4 Jahre und wurde dann auf 6 Jahre zu mindestens 30 Schulwochen von Herbst bis Frühling erhöht. Als Mittagsverpflegung erhielten die Kinder die sogenannte Schulsuppe, da die wenigsten von ihnen über Mittag nach Hause gehen konnten.

Die Führung der Schule gehörte zuerst ins Pflichtenheft des Geistlichen. Als die Schülerzahl anwuchs, stellte man meist ungenügend ausgebildete weltliche Lehrpersonen an, die nach Möglichkeit auch den Organistendienst zu versehen hatten. Die Lage besserte sich erst, als von 1882 an Menzinger Lehrschwestern den Unterricht an den unteren Klassen und ab 1900 an der ganzen Primarschule erteilten.

Über weitere **Entwicklungen** im Tal gibt das 1837 angelegte Protokollbuch der 'Dorfmeind' Aufschluss. Zweimal jährlich, nämlich am Ostermontag und am St. Martinstag (11. November), versammelten sich die Dorf- und Kirchgenossen, um über Gemeindeangelegenheiten zu beraten. Im Rahmen der 'Dorfmeind' fanden auch die Wahlen in Gemeinde- und Kirchenämter statt. Ein wichtiges Geschäft war jeweils im Frühling die Zuteilung von Allmendland. Dabei wurden nicht nur Haus- und Gadenplätze zugewiesen, sondern vor allem die Erlaubnis erteilt, 'Gestrüpp' zu roden, um Kartoffel-, Gemüse- oder Hanfgärten für die Selbstversorgung anzulegen, worauf viele angewiesen waren. Der 'Marcher' hatte dann die bewilligten Plätze auszumessen.

Das ausführende Organ war das sogenannte 'Dorfgericht', ein siebenköpfiger Ausschuss, dem Vertreter der übrigen Räte, meistens deren 'Vögte' (Verwalter), angehörten. Eine wichtige Aufgabe von Dorfvogt und Bannwart als Beauftragte der Gemeinde bestand in den Steigerungen sowie Vergabungen von Bau- und Brennholz. Holzfrevel wurde mit Geldbussen bestraft und darüber genau Buch geführt.

1850 trat gemäss der neuen Kantonsverfassung anstelle des 'Dorfgerichts' der Gemeinderat.

In den Protokollen werden folgende Institutionen oder Gemeinwerke erwähnt:

Um 1840 entsteht im Bereich des Dorfes die erste gemeinschaftliche Wasserleitung aus Holz, die 1871 durch eine eiserne ersetzt werden soll.

Eine offizielle Feuerkommission existiert ebenfalls seit 1871. Die Feuerwehr dient als Erweiterung der Föhnwacht. Besondere Gemeinbeanliegen sind in diesem Zusammenhang die Beschaffung einer Feuerspritze samt einem passenden Lokal.

Das unbeliebte Amt des Dorf- oder Betteljägers ist wohl schon vor 1837 schwierig zu besetzen. Jedenfalls soll diesem 1851 nebst einem geringen Jahrlohn eine 'Montur' und eine Waffe zur Verfügung gestellt werden.

Im Jahre 1851 wird auch ein Friedensrichter samt Stellvertreter gewählt. Es gab also schon damals Probleme des Zusammenlebens, und die Sitten waren wohl nicht die feinsten!

Die Bestellung einer 'Fallimentskommission' (Betreibungsamt) fällt ins Jahr 1891. Über manche Familie war natürlich schon früher in schlechten Zeiten der Konkurs ausgerufen worden (Schuldenruf).

Man kannte aber sogar schon eine Art von Stipendien, die abgegeben wurden, um Gesuchstellern eine Ausbildung als Hebamme, Lehrer oder Schuhmacher zu ermöglichen, denn diese

Berufe waren für die Allgemeinheit von grossem Nutzen. Diese Vorschüsse wurden an bestimmte Bedingungen geknüpft und mussten nach Abschluss der Lehre zurückbezahlt werden.

Erstmals 1862 wird für die Kirche eine Versicherung über einen Wert von Fr. 30'000.- abgeschlossen; das Schulhaus wird für Fr. 5'000.- versichert. Beide Gebäude sollen aber schon 1879 höher eingeschätzt werden.

Natürlich warf auch die **Bundespolitik** ihre Wellen bis nach Uri bzw. ins abgelegene Isental. Nach dem unrühmlichen Sonderbundskrieg von 1847 brachte der Schweizer Bundesstaat mit der Annahme der Bundesverfassung von 1848 sowie deren Totalrevision von 1874 manche positiven Neuerungen. Das eidgenössische Fabrikgesetz und das Alkoholmonopol sind schon erwähnt worden. Als Folge des Salzmonopols musste in jeder Gemeinde ein Salzauswäger bestimmt werden; 1860 oblag diese Funktion in Isenthal einem Wirt. Im Rahmen des eidgenössischen Postwesens erscheint 1870 im Gemeindeprotokoll das Amt des 'Postführers'.

1876 ordnet das Bundesgesetz über die "Forstpolizei im Hochgebirge" Aufforstungen an, und 1898 wird der Schutz des Waldes in der ganzen Schweiz gesetzlich festgelegt. Von diesen Verordnungen profitierte auch das Isental mit seinem Waldreichtum.

Im Jahre 1874 wurde das **Zivilstandswesen** ebenfalls eidgenössisch zentral geordnet. In den politischen Gemeinden mussten Zivilstandsämter eingerichtet werden, und jeder Schweizer erhielt ein festes Bürgerrecht. Wer mehr als 15 Jahre in einer Gemeinde wohnte, wurde und blieb samt seinen Nachkommen Gemeindebürger. 1888 war diese Neuordnung abgeschlossen.

Die Gemeinde Isenthal zählte am 1. Dezember 1888 insgesamt 306 männliche und 292 weibliche Einwohner in 72 Haushaltungen und 109 bewohnten Häusern. Von diesen 598 Personen waren 507 im Tal geboren und deren 499 heimatberechtigt. Die meisten übrigen stammten aus dem Kt. Uri. Im Isenthaler Protokollbuch wird 1892 eine ausführliche Regelung über die Ausweisschriften festgehalten, die durch den Gemeindeschreiber genau kontrolliert, verzeichnet und nach Tarif verrechnet werden sollen.

Die neue Bürgerrechtsordnung erklärt auch die unterschiedlichen Heimatorte von Angehörigen des Aschwanden Geschlechts. Es kam dabei zu eher komischen Situationen, indem nahe Verwandte, z.B. Brüder, in verschiedenen Gemeinden heimatberechtigt wurden, wenn der eine auf Bauer-, der andere auf Seelisbergerboden wohnte. Da um die Jahrhundertwende viele Bewohner aus den Berggemeinden abwanderten, zählten diese oft das Mehrfache an Bürgern als an Einwohnern. Damals hatten die Heimatgemeinden auch für ihre auswärtigen Bürger aufzukommen, wenn diese in Not gerieten, sodass manche Gemeinde grosse Armenlasten zu tragen hatte, was auch auf Isenthal zutraf.

Interessant ist im Zusammenhang mit der Familienforschung die Tatsache, dass eine verheiratete Frau in den Zivilstandsregistern neu den Familiennamen des Mannes trug, während sie früher in den Pfarrbüchern ihren Mädchennamen zeitlebens behielt, mit dem Zusatz 'Frau des XY'.

Im aufgezeigten Umfeld lebten also unsere Isenthaler Vorfahren des 19. Jahrhunderts. Den Spuren der einzelnen Zweige und Familien soll nun in den folgenden Kapiteln nachgegangen werden.